

in unterschiedlicher Zusammensetzung mehrmals verlängert (1496, 1500, 1512, 1523), bevor er 1534 an der konfessionellen Spaltung und letztlich auch am Fehlen von Bundesfeinden scheiterte.

Mit seiner noch von Volker Press angelegten Tübinger Habilitationsschrift legt Horst Carl eine umfassende Gesamtdarstellung des Schwäbischen Bundes vor. Dabei steht weniger die Ereignisgeschichte im Vordergrund, als vielmehr die systematische Analyse des Bundes als «politisches System sui generis» (S. 12), die auch Aussagen zur Struktur der Reichsverfassung liefert. Überblickartig werden zu Beginn die Literatur zum Bund und die Ereignisgeschichte dargestellt. Danach betrachtet Carl in sieben Kapiteln die Rolle des Reichsoberhauptes im Bund, die Mitgliederstruktur, die Bundesgremien, die Bundesfunktionäre, Kanzlei und Finanzwesen, den Bund als Friedens- und Rechtsgemeinschaft sowie abschliessend die Feinde des Bundes. Zu diesen gehörten auch Herzog Ulrich von Württemberg und die Eidgenossen.

Der – vorwiegend in der schweizerischen Forschungstradition dominierende – Antagonismus zwischen dem schwäbischen und eidgenössischen Landfrie-

densbündnis wird in einem eigenen Unterkapitel mit dem Titel «Die Eidgenossen – der »ideologische« Bundesfeind?» (S. 451–463) behandelt. Darin finden auch die beiden Feldzüge des im Frühjahr 1519 aus seinem Territorium vertriebenen Herzogs Ulrichs gegen den Bund Erwähnung, die 1519 und 1525 zu «Nagelproben» des schwäbisch-eidgenössischen Verhältnisses wurden. Diplomatische Interventionen auf der Tagsatzung einerseits und das konsequente Reislaufverbot andererseits verhinderten einen militärischen Waffengang Ulrichs gegen den Bund. Ebenfalls verhindert wurde ein «Turning Swiss» der oberdeutschen Reichsstädte, eine Wende, die durch die konfessionspolitische Allianz der evangelischen oberdeutschen Bundesstädte Memmingen und Ulm mit Zürich und Bern unter der Ägide Zwinglis nochmals im Bereich des Möglichen gewesen wäre. Die mit einer Fülle von Detailinformationen angereicherte Studie von Horst Carl ermöglicht zahlreiche neue Einblicke und ist das neue Standardwerk zum Schwäbischen Bund.

Doris Klee, Horgen

Manfred Vischer, **Zürcher Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts**, Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner 2001 (Bibliotheca bibliographica Aureliana, Bd. 185), ISBN 3-87320-185-2

Nachdem der Autor als Mitarbeiter der Sammlung Alte Drucke der Zentralbibliothek Zürich 1991 seine viel beachtete «Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts» vorgelegt hatte, durfte man gespannt sein zweites angekündigtes Standardwerk erwarten, das hiermit vorliegt. Wie schon bei der «Bibliographie der Zürcher Druck-

schriften» existiert auch im Fall der «Zürcher Einblattdrucke» für keine andere Schweizer Stadt ein vergleichbares Werk. Vischer präsentiert im vorliegenden Katalog zunächst 94 Einblattdrucke allgemeiner Natur (Beichtzettel, Mandate, Ansichten, Karten, Gelegenheitsgedichte usw.), gefolgt von 154 Kalender-Einblatt-Drucken. Damit überbietet er schon rein quantitativ alles bisher Dagewesene. So beschrieb beispielsweise Ursula Baurmeister in ihrem 1975 im Gutenberg-Jahrbuch veröffentlichten Versuch einer Übersicht über die Einblattkalender der Offizin Froschauer lediglich 51 Stück.

Vischer gelang es nicht nur, die bekannte Zahl der Froschauer-Kalender mehr als zu verdoppeln, sondern er berücksichtigte auch die entsprechende Produktion anderer Zürcher Drucker. Geht man die erstgenannten 94 bibliographischen Nummern an Einblattdrucken durch, so verblüfft die thematische Weite der Druckerzeugnisse. Gleichzeitig wird einem in Erinnerung gerufen, dass sich verschiedene geisteswissenschaftliche Fächer in den vergangenen Jahren zurecht auf diese Quellengattung gestürzt haben, verbergen sich dort doch manche ungehobenen Schätze und gilt es, noch vielen Fragen und Zusammenhängen nachzu-

spüren und sie zu erhellen. Vischers Arbeit besticht aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Alle Drucke werden fein säuberlich nach allen (weitgehend noch ungeschriebenen) Regeln der Kunst beschrieben und zum Teil sogar kurz auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund erläutert. Vischers «Bibliographie der Zürcher Drucke» und seine «Zürcher Einblattdrucke» gehören diskussionslos in den geistigen Werkzeugschrank eines jeden Gelehrten, der sich mit der Zürcher Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts beschäftigt.

Urs B. Leu, Zentralbibliothek Zürich

Irena Backus, **Reformation Readings of the Apocalypse. Geneva, Zurich, and Wittenberg**, Oxford: Oxford University Press 2000 (Oxford Studies in historical Theology), 182 S., ISBN 0-19-513885-6

Die eschatologische Frage gewann im letzten Jahrhundert ausserordentlich grosse Aufmerksamkeit. Exegetische und systematische Entwürfe machten denn auch erwartungsgemäss nicht Halt vor der Frage, wie Eschatologie im Rahmen der Reformationstheologie zum Tragen kam.

Versuche, die Eschatologie der drei grössten Reformatoren, Luther, Zwingli und Calvin näher zu bestimmen, führten zu neuen Einsichten; handelte es sich doch darum, die Qualität des neu verstandenen Gotteswortes nicht nur im Sinne des Schriftprinzips und des *sola fide* zu bestimmen, vielmehr wurde jetzt seine soteriologische Dynamik auch nach ihrer eschatologischen Dringlichkeit hinterfragt. Dabei konnte – schon nur der schwärmerisch endzeitlichen und naherwartenden Positionen der Radikalen wegen – auch das Verständnis und die Auslegung der Apokalypse des

Johannes nicht umgangen werden, dies obwohl sich die massgebenden Reformatoren (am wenigsten Luther) ihr gegenüber auf Distanz gehalten haben.

Auch wenn Auslegungen nicht ausgeblieben sind, zeigt sich im Blick auf die Johannes-Apokalypse eine auffällige Sprödigkeit der Reformation. Nicht zuletzt macht das, abgesehen von Bullinger, die Zweitrangigkeit und die letztlich marginale Bedeutung ihrer Verfasser offenbar wie z.B. Augustin Marlorat, Theodor Bibliander oder David Chytraeus. Wer schon kennt ihre Namen und ihren Rang im Rahmen des Reformationszeitalters? Eschatologie orientierte sich genuin reformatorisch ganz offensichtlich nie primär am letzten Buch der Bibel.

Es ist das Verdienst von Irena Backus, Professorin am Institut für Reformationsgeschichte der Universität Genf, in ihrem Buch aufgewiesen zu haben, warum. Mit exegetischer und vergleichender Akribie untersucht sie bis in kleinste Einzelheiten diese bisher kaum wahrgenommene und doch so offensichtlich klaffende Leerstelle. Dabei erweisen sich die Ergebnisse ihrer minu-